

# Ein Kiez bangt um seine Kneipen

In Hannovers Nordstadt kämpfen gleich mehrere Kneipenwirte um ihre Existenz – einige haben aufgegeben. Nach der „Nische 30167“ ist auch das „Werner's“ Geschichte. Verliert das Studentenviertel seine sozialen Treffpunkte?

Von Tobias Kurz

Wo einst der Tresen stand, klaffen jetzt zwei Löcher im Boden. Der entkernte Raum ist vollgestopft mit Kartons, Barhockern und allerlei Gerümpel. Es riecht nach kaltem Rauch, die Fensterrahmen sind gelb angelaufen. Snezka Fett (67) sitzt auf einem kleinen Holzschemel mitten in ihrer Kneipe, dem „Werner's“ an der Lutherkirche – oder dem, was davon übrig ist.

„Die Leute sagen, ich würde fehlen. Aber das glaube ich nicht“, sagt Fett mit Bitterkeit in der Stimme und zieht an ihrer Zigarette. Warum nicht? „In der deutschen Erziehung steht Höflichkeit an erster Stelle, Ehrlichkeit an zweiter.“ Ihre Enttäuschung darüber, dass die Kneipe zuletzt nicht mehr lief, ist spürbar.

## Mehrere Kneipen in Hannover mussten schließen

Das „Werner's“ ist nicht die erste traditionelle Kneipe, die in den letzten Jahren von Hannovers Karte verschwunden ist. Das „Herzblut“, das „Eliseneck“ und das „Lokal Rakebrandt“ und die „Nische 30167“ – alle sind Geschichte. Ende des Jahres muss die beliebte Musikneipe „Nordstadtbraut“ am Engelbosteler Damm ausziehen. Die „Pinte Pjüng“ kämpft mit steigenden Kosten und sinkenden Einnahmen und sammelt Spenden.

Die Zahl der Kneipen in Deutschland schrumpft rapide. Vor zehn Jahren zählte das Statistische Bundesamt noch über 30.000 Schankwirtschaften. 2022 waren es nur noch rund 21.000. In der Region Hannover sank die Zahl von 389 Betrieben im Jahr 2018 auf 339 im Jahr 2023.

## Alkoholkonsum in Deutschland geht zurück

Humangeograf Martin Franz, der an der Universität Osnabrück zur Kneipenkultur forscht, sagt: „Es sieht so aus, als würde sich dieser Trend sogar noch verstärken.“ Gründe gibt es viele: steigende Betriebskosten, Personalmangel und die Rückzahlung von Corona-Hilfen.

Hinzu kommen ein verändertes Konsum- und Freizeitverhalten. Der Bierkonsum der Deutschen sank von durchschnittlich 106 Litern pro Kopf im Jahr 2013 auf 88 Liter im Jahr 2023. „Gerade bei jungen Leuten hat sich das Gesundheitsbewusstsein stark verändert“, sagt Franz. „Es wird weniger Alkohol getrunken. Eine ganze Generation wurde nicht mehr selbstverständlich mit Kneipen sozialisiert, weil das über Jahre gar nicht möglich war.“

## Warum brauchen wir Kneipen?

Abnehmender Alkoholkonsum – das klingt nach einer positiven Entwicklung. Brauchen wir überhaupt



„Die Nordstadt hat sich verändert“: Snezka Fett (67) macht ihre Kneipe „Werner's“ nach fast 24 Jahren dicht.

FOTO: IRVING VILLEGAS



„Jetzt weiß ich, wie wichtig dieser Ort den Menschen hier ist“: Die Solidarität seiner Gäste ließ Stefan Jaeger neuen Mut schöpfen, seine „Pinte Pjüng“ weiterzuführen.

FOTO: IRVING VILLEGAS

Kneipen? Soziologen betonen ihre Bedeutung als „Zwischenorte“ oder „Third Places“ – also Treffpunkte jenseits von Familie und Arbeit. Die These: Fehlen solche Räume, fehlen Zufluchtsorte und sozialer Austausch. Martin Franz sieht das genauso: „Wir brauchen Orte, an denen Menschen sich außerhalb von Arbeit und Wohnung begegnen. Wo auch Fremde miteinander reden, selbst wenn sie anderer Meinung sind. Solche Begegnungen werden immer seltener.“

Wer das verstehen will, muss diese „Dritten Orte“ besuchen. In der

„Pinte Pjüng“ steht eine Gruppe Männer um einen Tischkicker. „Starkes Ding, Oli!“, ruft einer. „Ja-woll!“, erwidert sein Teamkollege. Draußen sitzen Kleingruppen in der Abendsonne und unterhalten sich angeregt. Zwei junge Männer spielen Karten. Es ist Dienstagabend, und die „Pinte“ ist gut besucht. „Vor Corona war das jeden Tag so“, sagt Betreiber Stefan Jaeger.

## „Pinte Pjüng“ sammelt Spenden

Mittlerweile gebe es häufiger mal Tage unter der Woche mit Leerlauf. Es ist eine Entwicklung, von der vie-



„Ich kann meine Fixkosten bezahlen, das reicht mir erstmal“: Puya Abdolmohammadi genießt sein Barkeeper-Dasein – auch wenn er weiß, dass die harten Monate noch kommen.

FOTO: IRVING VILLEGAS

le Wirte berichten: Am Wochenende sind die Kneipen bis auf den letzten Platz gefüllt. Doch an den Wochentagen ist der Umsatz deutlich kleiner als noch vor der Pandemie.

Auch deshalb geriet die „Pinte“ in Finanznot. Im März startete Jaeger einen Spendenaufruf, weil er seine Schulden nicht mehr zahlen konnte. 336 Menschen spendeten fast 12.000 Euro – ein Zeichen, wie wichtig ihnen die „Pinte“ ist. „Das hat mir nicht nur finanziell geholfen, sondern auch mental“, sagt Jaeger. Oft fragte er sich, warum er sich die Überstunden und Rückschläge

noch antut. „Jetzt weiß ich, wie wichtig dieser Ort den Menschen hier ist.“

## Ständiger Betreiberwechsel im „Klein Kröpcke“

Nur 500 Meter entfernt liegt das „Klein Kröpcke“. Die Kultneipe in der Callinstraße gehört ebenfalls zu den Sorgenkindern der Nordstadt. Seit der langjährige Wirt Wolfgang Rössig 2017 aufhörte, wechselte die Kneipe mehrfach den Betreiber. Immer wieder kursierten Gerüchte über eine Schließung. Seit dem 1. April führt Puya Abdolmohammadi

das Lokal. Der frische Anstrich ist sichtbar: Der aufgehübschte Biergarten wirkt einladend. Vor dem Lokal sitzt eine Gruppe junger Leute in der Sonne.

„Fast alle Wirte sagen mir, dass es schlechter läuft als früher. Am Monatsende bleibt einfach weniger übrig“, erzählt Abdolmohammadi. „Aber ich habe keinen Vergleich zu früher, das ist mein Vorteil.“ Der 33-jährige Deutsch-Iraner sprüht vor Energie. Er genießt es, wenn der Laden voll ist, und nimmt es gelassen, wenn an einem Abend nur neun Gäste kommen. „Ich kann meine Fixkosten bezahlen, das reicht mir erstmal“, sagt er. „Aber ich weiß, dass die harten Wintermonate noch kommen.“

Ein älterer Stammgast, der vor einem halbleeren Bierglas und einem aufgeschlagenen Buch sitzt, sagt, er komme wieder häufiger ins „Klein Kröpcke“, seit Abdolmohammadi das Geschäft führt. „Dieser Mix aus Jung und Alt gefällt mir“, sagt er. „Das macht er wirklich gut.“

Auch in die „Pinte“ kehrten frühere Stammgäste zurück, als sie von Jaegers Notlage hörten. „Viele haben sich das während Corona einfach abgewöhnt“, glaubt er. Es gibt also noch Hoffnung für den Zwischenort Kneipe.

## INTERVIEW

# „Eine ganze Generation wurde nicht mit Kneipen sozialisiert“

## Herr Franz, warum brauchen wir Kneipen?

Ich glaube nicht, dass wir Kneipen zwingend brauchen. Aber wir brauchen Orte, an denen Menschen sich außerhalb von Arbeit und Wohnung begegnen. Orte für echten sozialen Austausch, nah am Wohnort. Plätze, wo auch Fremde miteinander reden, selbst wenn sie anderer Meinung sind. Solche Begegnungen werden immer seltener.

## Kann man in Deutschland von einem Kneipensterben sprechen, oder ist das zu dramatisch formuliert?

Nein, das kann man definitiv so nennen. Vor etwa zehn Jahren gab es in Deutschland mehr als 30.000 Kneipen, heute sind es vielleicht noch 20.000. Das ist ein deutlicher Rückgang. Und es sieht so aus, als würde sich dieser Trend sogar noch verstärken.

## Was treibt diesen Trend an?

Das Kneipensterben ist kein neues Phänomen. Schon in den 60er-Jahren ging die Zahl zurück. Fernseher und Kühlschränke machten es plötz-

lich attraktiv, zu Hause zu bleiben. Heute konkurrieren Internet, Streaming und Smartphones mit der Kneipe. Wir verbringen mehr Zeit zu Hause, weil Wohnungen größer und komfortabler geworden sind. Auch beim Ausgehen haben wir höhere Ansprüche an Platz.

## Was meinen Sie damit?

In den 90er-Jahren war es schön, wenn eine Kneipe besonders voll war. Die Leute standen gerne eng zusammen, weil es dann am meisten Spaß gemacht hat. Heute drehen viele um, wenn sie in die Kneipe kommen und kein Sitzplatz frei ist. Hinzu kommt, dass wir da, wo wir trinken, auch essen wollen. Früher war man in der Kneipe zufrieden, wenn man ein belegtes Brötchen gekriegt hat. Mittlerweile erwarten Gäste eine Speisekarte. Das kann eine klassische Eckkneipe nicht leisten.

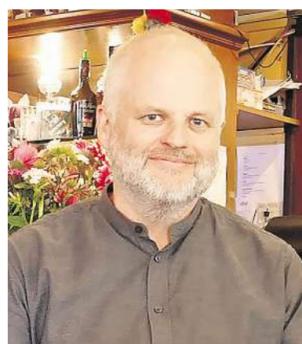
## Und wie sieht es mit den Spätfolgen der Pandemie aus? Ist Corona immer noch ein „Kneipentöter“?

Ja, auf mehreren Ebenen. Das geht bei der Bürokratie los: Systemgastro-

nomen hatten in der Pandemie ganz andere Möglichkeiten, sich bei Förderanträgen und Steuerfragen beraten zu lassen. Kleine Betriebe waren da oft überfordert. Das wirkt sich jetzt bei Rückzahlungen oder fehlenden Reserven aus. Zudem hat sich durch Corona die Trinkkultur verändert. Viele Wirte berichten, dass selbst Stammgäste seltener kommen. Besonders junge Leute trinken weniger Alkohol, das Gesundheitsbewusstsein ist gestiegen. Corona hat diesen Trend verstärkt. Eine ganze Generation wurde gar nicht mehr selbstverständlich mit Kneipen sozialisiert, weil das über Jahre gar nicht möglich war.

## Weniger Alkoholkonsum – das klingt doch positiv, wenn man kein Kneipenwirt ist. Warum braucht unsere Gesellschaft überhaupt öffentliche Orte des Trinkens?

Studien aus Großbritannien zeigen, dass Kneipen den sozialen Zusammenhalt fördern können. Alkohol trägt dazu bei, dass Menschen leichter ins Gespräch kommen und Bindungen eingehen. Das soll kein Plä-



Kneipenforscher und Humangeograf Martin Franz von der Universität Osnabrück im Balou in Osnabrück.

FOTO: CARSTEN FELGENTREFF

doyer für Alkoholkonsum sein, aber man muss anerkennen: Wenn diese Orte verschwinden, dann verschwinden auch diese Effekte – wie lokale Gemeinschaft und ein Gefühl der Zugehörigkeit.

## Wie könnte denn eine „Kneipe der Zukunft“ aussehen?

Viele Betreiber setzen auf Eventisierung: Es reicht nicht mehr, einfach nur Kneipe zu sein. Stattdessen gibt es Veranstaltungen wie Pubquiz, Bingo oder Live-Musik. Solche Angebote ziehen Menschen an, die gezielt etwas erleben wollen. Das funktioniert überall gleich gut, aber der Trend geht klar in diese Richtung.

## Könnte es irgendwann auch komplett alkoholfreie Kneipen geben?

Der Begriff „Kneipe“ ist natürlich eng mit Alkohol verbunden. Aber es gibt schon heute Betriebe, die mehr Kaffee als Bier verkaufen – je nach Standort. Und es gibt ja auch immer mehr Saft- und Smoothiebars, die Begegnungsräume bieten, nur alkoholfrei und gesundheitsbewusst. Mit der klassischen Kneipe hat das natürlich wenig zu tun.

## Ein wichtiger Aspekt ist die Durchmischung: Kneipen bringen oft Menschen aus verschiedenen Schichten zusammen – ist das in einer Saftbar weniger der Fall?

Das ist eine spannende Frage. Viel-

leicht zieht auch die Saftbar irgendwann ein breites Publikum an, je nachdem, wie sich Gesundheitsbewusstsein und Konsumverhalten weiterentwickeln. Entscheidend bleibt: Eine Kneipe sollte ein Ort sein, an dem Menschen aus einem Viertel zusammenkommen – unabhängig von Herkunft, Bildung oder politischer Haltung. Solche Orte brauchen wir, ob mit oder ohne Alkohol.

Interview: Tobias Kurz

## Zur Person

Martin Franz ist Professor für Humangeografie mit wirtschaftsgeographischem Schwerpunkt. An der Universität Osnabrück forscht er unter anderem zur Kneipenkultur und zu Ursachen für das Kneipensterben. Weitere Schwerpunkte seiner Arbeit sind Handelsforschung, Globalisierungsforschung, ländliche Entwicklung, Nachhaltigkeitstransition und Flächennutzung.